



Universität Potsdam

VOLTAIRE-PREIS

2024



**für Toleranz,
Völkerverständigung und
Respekt vor Differenz**



Voltaire-Preis

für Toleranz, Völkerverständigung
und Respekt vor Differenz

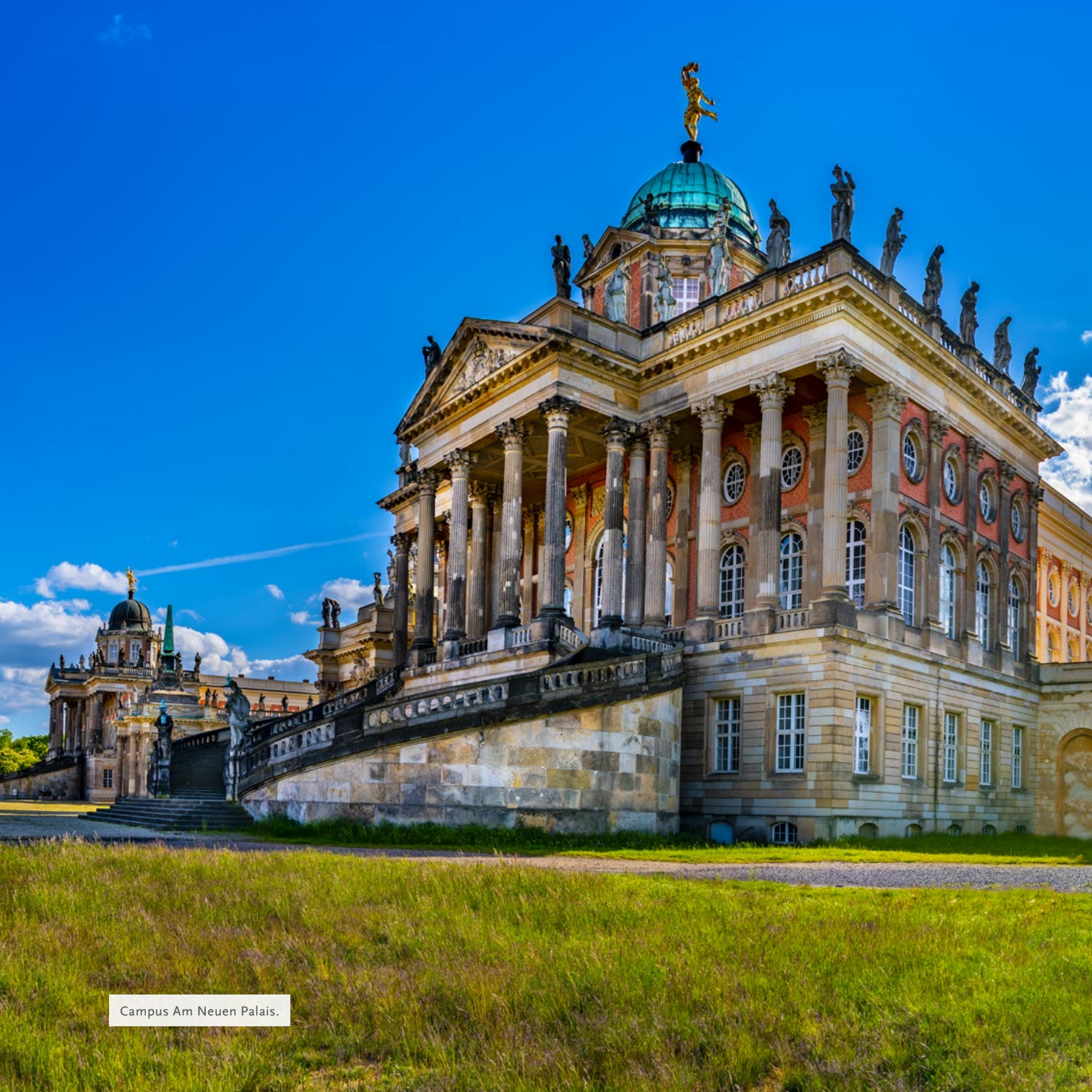
2024



Campus Am Neuen Palais.

Inhalt

- 5 Neujahrsansprache
- 11 Laudatio Gerawork Teferra Gizaw
- 14 Acceptance Speech
- 19 Laudatio Dr. Olga Shparaga
- 23 Acceptance Speech
- 27 Der Preis
- 29 Die Jury
- 30 Bisherige Preisträgerinnen und Preisträger



Campus Am Neuen Palais.

Neujahrsansprache



Prof. Oliver Günther, Ph.D.
Präsident der Universität Potsdam

Wie schon in den Jahren zuvor ist der Blick auf die Weltlage der vergangenen zwölf Monate nicht wirklich erfreulich. Auch 2023 wurde zu einem Jahr massiver Krisen. Zwar ist es – dank Wissenschaft! – gelungen, die COVID-Pandemie stark einzudämmen, auch das Campusleben ist von ihr kaum mehr betroffen. Aber dafür gibt es politische Krisen, die uns in unserem Innersten bewegen: Der sich quälend hinziehende, von Putin angezettelte Krieg in der Ukraine. Der grausame Angriff der Hamas auf Israel und die Konsequenzen für den gesamten Nahen Osten. Eine Zunahme von antisemitischen und rechtsradikalen Aktivitäten, auch hier in Brandenburg. Und über all dem: die Klimakrise – die nicht in Vergessenheit geraten darf ob all der anderen Probleme, mit denen wir uns herumschlagen.

Als Hochschulleiter fragt man sich natürlich jeden Tag: Was können wir Hochschulen zur Lösung dieser Probleme beitragen? Unsere finanziellen und personellen Ressourcen sind begrenzt. Aber wir verfügen über die Macht des Wortes und des Geistes. Wir können über unsere Lehre dafür sorgen, dass auch die kommenden Generationen reflektiert auf die komplexen Herausforderungen zu reagieren vermögen – durch hier erworbene Sachkenntnis und – nicht minder wichtig – dank der hier gelernten Diskurskultur und der Fähigkeit zur kritischen Analyse. Wir können über unsere Forschung zur Problemlösung beitragen. Ich erinnere beispielhaft an die auch an

deutschen Universitäten erzielten Durchbrüche, die zu neuen Impfstoffen führten; zu neuen Strategien bei der Bewältigung der vertrackten Problemlagen in der Ukraine und im Nahen Osten; zur Nutzung von „Genscheren“ bei der Behandlung angeborener Krankheiten; zu Fortschritten in der Kognitionsforschung, die es Schwerstkranken ermöglichen, ihre Gedanken wieder zu kommunizieren. Und schließlich können wir über den Transfer unserer Innovationen in die Praxis sehr direkt zur Verbesserung unser aller Lebensverhältnisse beitragen. So gäbe es ohne die Hochschulen in Brandenburg sicherlich kein Tesla. In diese Richtung wollen wir weitergehen; bald vielleicht auch über ein innovatives Beteiligungsmodell, mit dem die Universität Potsdam beihilfefunktionstreu die vielen Start-up-Unternehmen, die Jahr für Jahr aus ihr hervorgehen, noch effektiver unterstützen kann.

Trotz dieser Erfolge von Hochschulen nicht nur in Brandenburg stehen Universitäten weltweit in der Kritik. In den USA wurden drei meiner Amtskolleginnen vor dem amerikanischen Parlament im Dezember massiv für ihr Hochschulmanagement im Kontext des eskalierten Nahost-Konflikts kritisiert, zwei der drei sind inzwischen zurückgetreten. Sabine Hark von der TU Berlin präsentierte vor wenigen Wochen ihr neues Buch mit der Diagnose „Alte Strukturen und neue Anforderungen bilden ein toxisches Gemisch“, Universitäten weltweit befänden sich

„im freien Fall“. Die Presse fragt, was zu tun sei, „wenn Israelhass an der Uni gelehrt wird“ oder Universitätsleitungen „vor dem akademischen Mob kapitulieren“.

Dass wir Universitäten kritisiert werden und mit dieser Kritik konstruktiv umgehen müssen, gehört zum Tagesgeschäft einer Institution, die wie kaum eine andere für Aufklärung und kontroversen Diskurs steht. Und dass Teile der Presse seit einigen Jahren enorm unter existenziellem Druck stehen und daher reißerische Nachrichten – „breaking news“ – generieren, um so die Klickraten zu steigern und Leser zum Durchbrechen der Bezahlschranke zu motivieren, ist auch nichts wirklich Neues.

Aber wenn man die Universität so massiv kritisiert wie nicht nur in den genannten Beispielen, dann stellt sich die Frage: Was will man denn stattdessen? Also ein konstruktives Misstrauensvotum, bitteschön: Wenn einem eine Struktur nicht zusagt, was wären attraktive Alternativen?

Wollen wir eine Universität, in der Professoren, Hochschulleitungen oder die Politik bestimmen, was gesagt werden darf oder nicht? In der man nur noch äußern dürfte, was gerade Mainstream ist? Wollen wir eine Universität, in der Externe darüber entscheiden, welche Forschungsschwerpunkte gesetzt werden? Wollen wir eine Gesellschaft, in der wir den nachwachsenden Generationen vorschreiben, was sie zu studieren haben, was sie sagen und schreiben dürfen und was nicht?

Meine Antwort auf diese Fragen ist ein deutliches Nein. Ich denke nach wie vor, dass die positive Bilanz des bisherigen Erfolgsmodells Universität ganz zentral auf Autonomie, auf akademischer Selbstverwaltung, auf Redefreiheit, auf Freiheit von Forschung und Lehre und auf öffentlicher Förderung beruht. Letzteres ist übrigens kein Widerspruch zu den großen Erfolgen privater Universitäten, insbesondere im anglophonen Raum, denn auch dort kommen große Teile der Forschungsfinanzierung von der öffentlichen Hand. Dass die Rolle privater Förderer gerade in Krisenzeiten auch problematisch sein kann, haben wir an den Beispielen Harvard und Stanford gesehen, wo die Redefreiheit plötzlich abhängig vom Wohlwollen der besagten Förderer zu sein schien.

Autonome, überwiegend öffentlich finanzierte Universitäten leisten weltweit einen unverzichtbaren Beitrag zum Gemeinwohl. Die Betonung liegt auf „autonom“ und „überwiegend öffentlich finanziert“. In Ländern wie Russland und China kann von „autonom“ natürlich keine Rede sein. Aber auch in anderen Ländern bröckelt es, ich verweise nur auf die außerordentlichen Verdienste unserer bisherigen Voltaire-Preisträgerinnen und -Preisträger, die genau in solch schwierigen Situationen Großes geleistet zu sichern oder deren Niedergang zumindest zu verlangsamen. Die Autonomie der Wissenschaft, der Hochschu-



Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) auf dem Campus Golm.

len, ist hierbei kein Selbstzweck. Sie dient der Gesellschaft, denn nur in Autonomie können wissenschaftliche Einrichtungen ihr Potenzial voll entfalten, nur so können sie bestmöglich zum Gemeinwohl beitragen.

Dass es dabei auch rote Linien geben muss, versteht sich von selbst. Diese roten Linien definiert in Deutschland zuallererst der Verfassungsschutz. Aber auch Sittenwidrigkeit und persönliche Beleidigungen sind rote Linien, die nicht überschritten werden dürfen. Dies zu sichern, stellt Hochschulleitungen immer wieder vor Herausforderungen. Aber das ist Teil unseres Jobs, und sicherlich nicht der unwichtigste. Denn man muss sich bei der Definition der roten Linien auch immer wieder gegen Teile der Presse und der Öffentlichkeit stellen.

Alles diesseits der roten Linien muss man hingegen aushalten. Auch wenn man es ganz furchtbar findet. Ganz im Sinne des Voltaire zugeschriebenen Zitats, das ich hier schon mehrfach rezitiert habe: „Mein Herr, ich teile Ihre Meinung nicht, aber ich würde mein Leben dafür einsetzen, dass Sie sie äußern dürfen.“ Diesseits der roten Linien gibt es keine Cancel Culture und keine Zensur. Alles andere liefe dem aufklärerischen Impetus, dem wir Universitäten uns verpflichtet fühlen sollten, strikt zuwider. Alles diesseits der roten Linien muss man auf dem Campus und auch öffentlich äußern dürfen. Damit dies auf unseren Campi auch möglich bleibt und damit alle, die von diesem

Rederecht Gebrauch machen, sich auch sicher fühlen, haben wir entsprechende Vorkehrungen getroffen. Ich danke hiermit unseren Partnern im Verfassungsschutz und der Polizei, dass sie uns auf diesem schwierigen Weg begleiten. Dank gebührt aber vor allem auch den Universitätsangehörigen selbst, den Studierenden und ihrer Vertretung, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass sie sich von negativen äußeren Einflüssen nicht einschüchtern lassen, sondern in den Hörsälen und auch öffentlich klar ihre Meinung vertreten, dabei die roten Linien anerkennen und diese ggf. von ihren Mitdiskutanten einfordern.

Dergestalt ist das Modell Universität auch ein Zukunftsmodell. Die globale Rückkehr der Präsenzuniversität post COVID hat gezeigt, dass das gemeinsame Lehren und Lernen auf dem Campus nach wie vor essenziell für die Persönlichkeitsbildung ist. Auch die u.a. von Wilhelm von Humboldt inspirierte Einheit von Forschung und Lehre hat alles andere als ausgedient. Ja gewiss, man „braucht“ nicht alles, was man auf unseren Campi lernt, später im Beruf. Aber das Über-den-Tellerrand-Blicken, das sich aus der forschungsbasierten Lehre ergibt, ist nach wie vor eine gute Vorbereitung auf die Bewältigung der schwierigen Probleme, die zukünftige Generationen meistern müssen – und werden. Dies gilt übrigens nicht nur für die grundständige Lehre, sondern auch für die Fort- und Weiterbildung, der wir uns an der Universität

Potsdam in den kommenden Jahren verstärkt zuwenden möchten. Ein ganz besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern – ein Bereich, der in Deutschland massiv im Argen liegt.

Und noch ein letztes Wort zur Forschung: Insbesondere durch die Klimakrise sowie durch COVID wurde vielen deutlich, dass Wissenschaft immer auch Kontroverse bedeutet und dass aktuelle Forschung durch unterschiedliche, oft auch konfligierende Hypothesen geprägt ist. Denn wenn wir die Wahrheit schon kennen würden, bräuchten wir keine wissenschaftlichen Untersuchungen mehr. Dass die Forschung vielstimmig ist, darf freilich nicht als Beliebigkeit interpretiert werden. Ihr Erfolg äußert sich ja gerade darin, dass sich unter unterschiedlichen Hypothesen eine oder einige wenige herauschälen, die von der großen Mehrheit der beteiligten Forscherinnen und Forscher mitgetragen werden. Und der daraus resultierende Stand der Erkenntnis sollte das sein, was von der Politik als Entscheidungsgrundlage genutzt wird. Etwas Besseres haben wir nämlich nicht.

Spitzenforschung, meine Damen und Herren, ist ein wichtiger Standortfaktor für ein Land im Aufbruch wie Brandenburg. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt kommen zu uns nach Potsdam, um in unseren nunmehr vier Sonderforschungsbereichen und den vielen Graduiertenkollegs und Forschungsgruppen

mitzuwirken. Die Verdopplung der Anzahl der Sonderforschungsbereiche von zwei auf vier war im Dezember eine großartige Nachricht, die dann wenige Tage später noch durch den Leibniz-Preis für Frau Kollegin Herzsuh komplementiert wurde. Schon im Frühjahr erreichte uns die gute Nachricht einer Alexander von Humboldt-Professur für Frau Kollegin Stern, die von Harvard zu uns wechseln wird. 2023 war also trotz der schwierigen Weltlage ein großartiges Jahr für unsere Forschung – Dank an alle, die hier mitgewirkt haben. Und nun lassen Sie uns die Daumen drücken für unsere drei Anträge auf Exzellenzcluster: DYCOBE, das Potsdam Center for the Dynamics of Cognition & Behavior. IBE:CHANGE – Individual-based ecology for a changing world. Und WaterExtremes – From Global Change to Local Risk.



Campus Griebnitzsee.

Laudatio Gerawork Teferra Gizaw

Marcia C. Schenck,
Professor of Global History
University of Potsdam



As we gather here in Griebnitzsee to celebrate the New Year it is more urgent than ever to remind ourselves of the importance of the spirit of tolerance and understanding. This is the legacy of Voltaire, whose advocacy for freedom of thought and expression laid the foundations for the modern pursuit of tolerance. Today, in the spirit of Voltaire, I am honored to introduce a man who embodies these same principles in a contemporary context, Gerawork Teferra Gizaw.

Much like Voltaire, who navigated the complexities of his time with intellect and courage, Mr. Gizaw confronts the challenges of our era with comparable resilience and determination. Living in the Kakuma Refugee Camp in Kenya where he has sought safety from persecution in Ethiopia, he has transcended his circumstances to contribute profoundly to our understanding of human displacement through his writing, teaching, and heritage activities. Though Voltaire is not known for his writings on displacement, the way that Mr. Gizaw is, I have no doubt that if Voltaire had ever had the opportunity to discuss human mobility with Mr. Gizaw, the two of them would have been up all night.

I first met Mr. Gizaw in the Kakuma Refugee Camp in 2016, while teaching a global history class. He was an incredibly fast learner and acquired the skills of an oral historian, which he subsequently put to good use explo-

ring different facets of camp life from education, to hope and resilience, and the paradox of living for decades under what are meant to be impermanent conditions. Our encounters in makeshift classrooms across the camp marked the beginning of an enriching collaboration that spanned various projects, including co-authored publications, joint teaching initiatives, and enlightening discussions.

In the camp, Mr. Gizaw is currently working for Jesuit Worldwide Learning and Xavier University as Academic Adviser and Learning Facilitator. Moreover, he is also facilitating community-based research for students who use oral history and storytelling to explore different facets of camp life. In addition, he received a grant through the AHRC funded project “Imagining Futures through Un/Archived Pasts” aimed at establishing a community archive within the camp, a testament to the past 30 years of camp history drawing on interviews, video and household items to give testimony to the legacy of permanence amidst temporariness.

Mr. Gizaw’s exceptional engagement transcends geographical boundaries, extending his influence to international platforms. His participation in workshops from Accra, Ghana to Ankara, Turkey, highlight his commitment to global dialogue and knowledge exchange. His presentations, though often virtual due to travel restrictions, resonate with profound insights into displacement

and post-conflict scenarios, bringing together scholars and practitioners into meaningful discourse.

His scholarly contributions are as impressive as his community work. Mr. Gizaw has diligently conducted research within the Kakuma camp, offering deep insights into the refugee experience. His publications in top-notch journals like *Africa Today* and in paradigm-shifting anthologies such as “The Right to Research” (2023), showcase his exceptional analytical skills and care in addressing themes like mobility, hope, and transience, as well as education within the camp. These works, often penned under challenging conditions of limited resources and connectivity, speak volumes of his scholarly rigor and resilience.

Moreover, Mr. Gizaw is a devoted educator and mentor, whose pedagogical approach extends beyond the conventional classroom. His dedication to nurturing understanding and knowledge among the youth is evident in his teaching endeavors both within and outside the camp. His involvement in a semester-long email dialogue with Potsdam students studying refugee history exemplifies his commitment to fostering global dialogues. This dedication not only enriches the academic experience of his students but also bridges cultural and experiential divides, fostering a deeper understanding of displacement.

In Gerawork Gizaw, we witness the epitome of a scholar and humanist. A development practitioner, environ-

mentalist and teacher, he describes himself as “enthusiastic wonderer with a strong interest in understanding the human condition” and a “rational and critical thinker, analyzing experiential realities beyond the boundaries of time and place.” I have met few people for whom this could be truer. His unwavering commitment to using scholarship as a tool for dialogue, understanding, and transformation is inspiring. His work, undertaken in a challenging environment, is a testament to his determination to contribute to a more understanding, tolerant, and just world.

In reflecting upon the remarkable journey of Mr. Gizaw, we find echoes of the Enlightenment spirit championed by Voltaire. Both men, separated by centuries and circumstances, share a profound commitment to the ideals of human dignity and intellectual freedom. From Voltaire, we learn the importance of challenging established norms and advocating for tolerance amidst societal constraints. In Mr. Gizaw, we see these principles brought to life in a modern context, amidst the stark realities of a refugee camp. Both Voltaire’s philosophy and the advocacy for a right to research for which Mr. Gizaw also stands embody a commitment to intellectual freedom, the critique of traditional authority, and a move towards greater inclusivity in intellectual endeavors. This parallel suggests a shared vision of a world where the pursuit of knowledge is unrestricted by arbitrary boundaries and where diverse perspectives are va-

lued and encouraged. Recognizing Mr. Gizaw’s work with this award not only honors his remarkable achievements but also amplifies his voice, extending his impact to a broader audience and enabling him to continue his invaluable work in and beyond the Kakuma Refugee Camp.

In conclusion, it is my profound belief that Mr. Gerawork Teferra Gizaw represents the very essence of what the Voltaire Prize stands for. His life and work are a li-

ving testament to the power of perseverance, intellectual rigor, and a deep-seated commitment to fostering peace, tolerance, and understanding under the most challenging circumstances. Awarding him this prize also serves as a beacon of hope and inspiration to many who, like him, are community leaders and scholars who push this world to be a little better every single day.

Acceptance Speech



Gerawork Teferra Gizaw,
Educator, Historian and Recipient of the
Voltaire Prize 2024

**Dear Professor Günther,
Dear Dr. Friede Springer,
Dear distinguished participants,**

Yes! I do accept The Voltaire Prize for Tolerance, International Understanding, and Respect for Difference. I accept this award not only for the contribution I made so far or for the pushbacks and challenges experienced as a result of it but also for two additional reasons. First, for the commitments I want to reinforce – bringing research to the community level so that wondering critically, understanding one’s surroundings, and questioning status quo become common ways of life. I believe that it had been there but we lost it along the way as we instrumentalize ourselves for specific work or when we try to mimic our role models. Second, accepting this prize also means supporting the notion of tolerance for differences, free thought and speech, and at the same time understanding our entanglement. To that effect, this award will be an invaluable gift and a reminder of the responsibility that I assume to especially challenge the monopolization of knowledge creation, associated discourses, and work towards promoting meaningful learning. I strongly believe that for those at the margin, the collective ignorance and lack of sincere dialogue are the fertile ground for all forms of vices we experience. My little efforts in the forms of writing and

dialogue, which I tell below, have been a reaction to those vices.

In one of my writings, “Kakuma Refugee Camp: Pseudo-Permanence in Permanent Transience,” I explored the life experiences of refugees in the context of humanitarian governance. I collected stories based on decades of lived experiences and shared views on how space for life is created in limbo, a space that led refugees to liminality, dissociation, and hopelessness, or faking of life. In my other contribution for a book chapter, ‘The Right to Research’, I explored the evolution of refugee education service from the 1940s. Then I showed the substandard education service in the Kakuma camp, which I believe was caused by the gap in the functional arrangements of institutions, an area that often seems to be ignored. As an educator who worked with refugees, I volunteered to show how refugee education, which is meant to “affirm self-worth in a society that systematically excluded and undervalued them,” has continued to contribute to a different form of exclusion. Whenever I had the opportunity, I also advocated for meaningful learning.

During my study in the Global History Lab and follow-up courses, where I met wonderful people – Kate, Professor Marcia, and Professor Jeremy, who became my scaffolding to see the bigger picture, I also noticed the challenges to meaningful learning. I have seen valuable re-

sources that help us understand our context hidden behind paywalls and accessible only to a few. The consequence of this situation is the creation of two groups, the elite and the ignorant. As a result of this experience, whenever opportunities arose, I expressed how unfair it is to deny access to resources. I also tried my best to make sure my contributions become available in open access, though I am not sure how far my effort helped. By trying so I believe I questioned the de facto monopolies of higher institutions.

In the process of this journey, I have also questioned the culture of research whose main goals seem to be (at least practically) a self-service academic adventure that ends with discourse within intellectuals’ small circles and academia with little or no impact on the outside world. I tried to show how using poor and marginalized communities as a means of research reduces humans to objects. In my research with colleagues, I demonstrated how community-based research enhances community members’ participation and how the little benefit can trickle down and continue to accrue. By promoting community-based research, I also questioned the de facto monopolies of knowledge production. I also expressed my worries that researching human sufferings especially caused by power, like in refugee camps, is indirectly legitimizing the cause.

I have also shown my resistance in action to rules that restrict thinking, and I gave priority to wondering freely

and critically with little worry about language, essay structures, themes, and other academic writing requirements. Living in a highly constrained and controlled environment and as an educator, I not only experienced but also observed how such rules are a burden and restrain free thinking and writing. As a result of such rules, speaking is reduced to echoing and writing to paraphrasing. Recycling concepts and ideas becomes the norm. This is happening because the burdens imposed in the form of rules to write and get grades are much heavier than the motivation to freely wonder and critically think.

In addition, living in a refugee camp, between nations, where the local and global divide are considered as if they are mutually exclusive, my choice has been a different one. Tolerating all forms of pushback from those who see in duality, I created a space for dialogue and questioned the perceptions of distorted and flawed Local-Global duality that has been used to influence thought, manipulate peoples, and silence different expressions.

Finally, outside the efforts that led me to this award, I want to go back to my past and tell a story related to free expression. In the 1980s, college restrooms were like a library to me where free, original, and candid expressions were found. I enjoyed them! One day’s experience may illustrate all – as usual staying longer in the restroom I searched on the wall for a new post, and indeed there was.

I read it – the message was about comparing two ethnic languages and it tried to uplift the undermined language by saying (this is according to my current recollection) – ‘X... language is the best language one should use proudly’, considering the context there was a strong message in the post. Then I read the striking response – very brief and candid – it said (this is also based on my recollection) – ‘so just go out of the college, stand at the main gate, and using that language either try to speak to the beautiful girl or just beg for a coin and you then know the right answer’. I reread it and imagined doing exactly what the respondent suggested – and I couldn’t control my laugh. His message was also strong. Such witty and satirical expressions, informed me of the many unexpressed thoughts and feelings buried in all of us and waiting for time to explode. Actually, it has already started exploding everywhere, and my laughter was also part of it, but in the wrong way. Centuries ago, such witty and satirical expressions were freely used by pioneers like Voltaire and Diogenes to convey ideas, challenge power, and question dogmas.

Today the situation is different. I may not need to stay longer in restrooms to read witty posts on speaking walls, there are millions of free virtual speaking walls (of course not valuable virtual library resources). We are flooded and overwhelmed by such expressions to the extent that distinguishing our own real expressions/experiences from what

we are absorbing is becoming difficult. As businesses use brain tattoos as models of advertisements to unconsciously influence our consumption behaviors, indoctrination is the formula to instill ideology and belief systems, produce skilled labor, and shape opinions. These virtual walls can easily reach us through the gadgets we carry and the websites we visit. As a result, it is not only free expression that is endangered but also free thoughts and wondering. I think Voltaire foresaw the danger when he said “I do not agree with what you have to say, but I’ll defend to the death your right to say it.”

At the moment we need many Voltaires who defend not only free expressions but also free minds, or more Diogenes who reject all forms of self-service establishments!!

To my father who believed in dialogue and argument

To my mother who paid the price

Thank you, Staci, for witnessing that knowledge is found everywhere

Thank you, Kate; Thank you, Marcia, for bridging the gap

Thank you, Elena, for taking the risk!

Gerawork Teferra Gizaw holds a Master’s degree in Development Economics, a BSc in Soil and Water Conservation, and diplomas in Law and Business Information Systems. He has recently completed Princeton University’s Global History Lab and History Dialogue Project. Currently, he works as an academic tutor, advisor, and learning facili-

tator at Jesuit Worldwide Learning (JWL). JWL provides a connected learning program for tertiary-level bachelor’s degree students. Gerawork conducts research in community-based areas such as history, refugee life, education, and hospitality.



Laudatio Dr. Olga Shparaga

Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger,
Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit an der
Westfälische Wilhelms-Universität Münster &
Rektorin des Wissenschaftskollegs zu Berlin



Die politische Philosophin Olga Shparaga ist eine der wichtigsten öffentlichen Stimmen der belarussischen Oppositionsbewegung. Als Politikwissenschaftlerin erweitert sie unser Wissen über die Zivilgesellschaft und die Entwicklung einer europäischen Identität im postsowjetischen Raum. Als Aktivistin hat sie sich mit großem Mut für den friedlichen Machtwechsel in ihrem Land eingesetzt. Im Exil wirbt sie heute für ein freiheitlich-demokratisches Europa jenseits der Grenzen der Europäischen Union (EU).

Olga Shparaga studierte Philosophie und Sozialwissenschaften an der Belarussischen Staatlichen Universität in Minsk und an der Ruhr-Universität Bochum (1993/94). 2001 erwarb sie den PhD-Titel an der Belarussischen Staatlichen Universität (Fakultät für Philosophie und Sozialwissenschaften).

Nach Stationen als Lektorin an der European Humanities University in Minsk (Belarus) und als Associate Professor am Department für soziale und politische Wissenschaften der EHU in Vilnius (Litauen) wurde sie 2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Europäische Forschungen (CfES) in Minsk.

Im Jahr 2014 gründete Olga Shparaga zusammen mit Kolleginnen und Kollegen das College of Liberal Arts in Belarus (ECLAB) in Minsk, wo sie „Ethik und Politik der Gegenwartsgesellschaft“ lehrte.

Shparaga hatte Lehr- und Forschungsaufträge in Tschechien, Polen, Litauen, Deutschland und den USA inne. Neben ihrer akademischen Forschung und Lehre hat sie sich vielfach journalistisch betätigt und ist eine bedeutende öffentliche Stimme geworden, die zwischen Ost- und Westeuropa vermittelt. So ist sie Beiratsmitglied der Zeitschriften „The Ideology and Politics Journal“, „The Interlocutor“ und „pARTisan“. Von 2006 bis 2014 war sie Redakteurin der Zeitschrift Novaja Eŭropa („Neues Europa“). Wegen ihrer Mitgliedschaft in dem von Svetlana Tichanowskaja gegründeten Koordinationsrat der belarussischen Protestbewegung, der den friedlichen und geregelten Machtwechsel organisieren sollte, wurde sie im Oktober 2020 vorübergehend inhaftiert. Daraufhin floh sie, um einem Strafprozess zu entgehen, ins Exil nach Vilnius. Bis zum Frühjahr 2022 war sie Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin; derzeit ist sie Fellow am Institut für die Wissenschaft vom Menschen in Wien.

Olga Shparaga ist eine scharfsinnige Analytikerin der politischen und sozialen Strukturen im postsowjetischen Raum. Sie befasst sich mit Fragen nationaler und sozialer Identitätsbildung und kollektiver Erinnerungspolitik, mit dem aktuellen Strukturwandel der Öffentlichkeit, mit den Widerstandsbewegungen in Osteuropa und mit der europäischen politischen Identität über die EU hinaus, aber auch mit der Rolle der Kunst in der belarussischen Gegen-

wartsgesellschaft. Außer in ihrer Muttersprache publiziert sie auch auf Deutsch, Englisch, Russisch und Litauisch. Ihre Aufsätze erscheinen unter anderem in der deutschen „Zeitschrift für Philosophie“, im „Art Activist Journal“ und in „Gefter“, einer der ehemals wichtigsten unabhängigen russischen Zeitschriften.

Ihre erste Monografie behandelte „Die Gemeinschaft nach dem Holocaust. Unterwegs zur Gesellschaft der Inklusion“ (auf Russisch, Minsk 2018) und wurde vom Internationalen Kongress der Forscher von Belarus als bestes philosophisches Buch 2018 prämiert. Das Buch „Jan Patočka. Europa und Nach-Europa“ (Minsk 2011) wird derzeit für die deutsche Übersetzung vorbereitet. Darin wird am Beispiel Patočkas die Entwicklung der Europa-Idee nach dem Holocaust vor dem Hintergrund der osteuropäischen Erfahrungen und Diskurse entwickelt.

2021 erschien bei Suhrkamp ihre Monografie „Die Revolution hat ein weibliches Gesicht: Der Fall Belarus“, für deren Originalfassung sie den Preis des belarussischen PEN erhielt (eine litauische Übersetzung ist in Vorbereitung). Darin analysiert sie die Struktur der belarussischen Demokratiebewegung und zeigt eindrücklich, warum es gerade geschlechterpolitische Fragen sind, die das Zentrum der zivilgesellschaftlichen Mobilisierung bilden und zugleich den besonderen Hass der autokratischen Regimes erregen.

Kurzum: Olga Shparaga betreibt politiktheoretische Analyse aus der Perspektive einer Philosophin mit breiter historischer Bildung und verbindet ihre Forschung mit unerhört mutigem politischen Engagement. Ihr zentrales Anliegen war und ist, für grenzüberschreitende Solidarität gegen rechten Autoritarismus und russischen Neo-Imperialismus zu werben und für ein freies Europa einzutreten, das über die Grenzen der EU hinausreicht. Durch ihre ausgezeichneten Sprachkenntnisse ist sie im Westen eine bedeutende Botschafterin der belarussischen Demokratie- und Frauenbewegung geworden.

Doch seit diese Freiheitsbewegung durch das Lukaschenko-Regime mit Gewalt unterdrückt wird und die Protagonistinnen sich entweder im Straflager oder im Exil befinden, ist diese Bewegung an den Rand des internationalen Interesses geraten. Erst recht hat die verschärfte Phase des russischen Krieges gegen die Ukraine seit Februar 2022 Belarus nahezu völlig aus den westlichen Medien verschwinden lassen. Dabei ist die Geschichte der Opposition dort mit der demokratischen Maidan-Revolution in der Ukraine eng verflochten. Beide Bewegungen haben beim Putin-Regime zweifellos die Angst geschürt, dass die Forderungen nach politischer Freiheit, Geschlechtergerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit in der russischen Bevölkerung Resonanz finden könnten. Die belarussische Protestbewegung ist eine Schwester der ukrainischen Re-

volution. Auch die Menschen in Belarus sind Opfer des russischen Neo-Imperialismus.

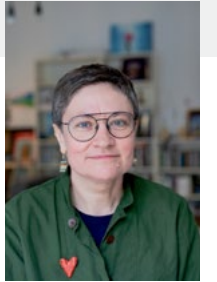
Der Preis an Olga Shparaga würdigt nicht nur eine hochverdiente Wissenschaftlerin und Menschenrechts-

aktivistin. Er soll auch dazu beitragen, der belarussischen Freiheitsbewegung wieder die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu verschaffen und zu demonstrieren, dass man sie im Westen nicht verloren gibt.



Acceptance Speech

Dr. Olga Shparaga,
Philosophin und Trägerin des
Voltaire-Preises 2024



**Sehr geehrter Herr Präsident Prof. Oliver Günther,
sehr geehrte Damen und Herren.**

Es ist mir eine große Ehre, hier zu sein und den Voltaire-Preis für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor Differenz zu erhalten.

Ich bin eine belarussische Philosophin, und die Philosophie war für mich immer und bleibt heute weiter eine Möglichkeit, über das nachzudenken, was vor allem in meinem Land geschieht. Aber sie ist auch eine Möglichkeit, kritisch und praktisch auf das Geschehen einzuwirken.

Deshalb habe ich mich nach meinem parallelen Studium in Belarus und in Deutschland entschlossen, in Belarus zu bleiben, um die Integration meines Landes in den europäischen Werte-Raum zu fördern, Forscher*innen, Intellektuelle und Expert*innen aus verschiedenen Ländern nach Belarus einzuladen, mit ihnen gemeinsam Projekte zu entwickeln und Belarus in Richtung einer demokratischen Zukunft zu verändern.

Im Sommer 2020 begannen in Belarus antiautoritäre, pro-demokratische Proteste, die von V-Dem-Forschern mittlerweile als einer der 15 größten Proteste der letzten 50 Jahre weltweit eingestuft werden. Hunderttausende von Menschen gingen im ganzen Land auf die Straße, mehr als 100 Tage lang.

Die Gesellschaft hat es jedoch nicht geschafft, mit der Diktatur in Belarus im Jahr 2020 fertig zu werden. Daher hat die Repression seit Anfang 2021 ein noch nie dagewesenes Ausmaß angenommen. Mehr als 1.400 Nichtregierungsorganisationen und mehr als 600 unabhängige Medien wurden in Belarus zwangsweise geschlossen oder stehen vor der Schließung. In den letzten drei Jahren wurden in Belarus jeden Monat Hunderte von Menschen inhaftiert und zu bis zu 20 Jahren Haft verurteilt. Mehr als 5.000 politische Strafverfahren wurden im Land eingeleitet, und mehr als 50.000 Menschen waren seit 2020 verschiedenen Formen der Verfolgung ausgesetzt. Ende Dezember 2022 waren 1.455 Personen als politische Gefangene in Belarus offiziell anerkannt (inoffiziell sind es viel mehr), am 27. Dezember 2023 waren es 1.474, was bedeutet, dass einige Personen die Gefängnisse verlassen und ihre Plätze sofort von neuen politischen Gefangenen eingenommen werden.

Aber das ist noch nicht alles. Zu einer Reihe von politischen Gefangenen haben wir seit fast einem Jahr keinen Kontakt mehr. Sie werden in Isolationshaft (incommunicado) gehalten, was eine Form von Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist.

Zu diesen politischen Gefangenen gehört die Musikerin und politische Aktivistin Maria Kalesnikava, eine der Anführerinnen der Proteste von 2020, die am

7. September 2020 an der Grenze ihren Pass zerrissen hat, um nicht gewaltsam aus Belarus ausgewiesen werden zu können. Am 7. September 2021 wurde sie zu elf Jahren Strafkolonie verurteilt.

Maria Kalesnikava und andere Frauen boten der belarussischen Gesellschaft im Jahr 2020 verschiedene Möglichkeiten, sich zu solidarisieren und zu protestieren, indem sie, wie ich in meinem 2021 bei Suhrkamp erschienen Buch „Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus“ beschreibe, in ihren Aktionen Vulnerabilität und Aktivismus verbanden. Sie haben dadurch gezeigt, dass es möglich ist, sich über die verschiedenen Identitäten und Grenzen sozialer Gruppen hinweg zu solidarisieren. Es waren die Frauen, die die am meisten gefährdeten Gruppen – LGBTQ-Personen, Menschen mit Behinderung und ältere Menschen – zum Protest ermutigten.

Ich beteiligte mich auch aktiv an den belarussischen Protesten 2020: Zusammen mit meinen Kolleginnen gründete ich eine FemGruppe im Koordinierungsrat rund um die belarussische Oppositionspolitikerin Swjatlana Zichanouskaja. Als ich wegen meines Aktivismus 15 Tage lang inhaftiert war, hielt ich im Gefängnis Vorlesungen und unterstützte meine Kolleginnen auf jede erdenkliche Weise.

Nach der Eskalation des russischen Krieges in der Ukraine und der Mitschuld Lukaschenkos an der Aggression setzten die belarussischen Frauen und die belarussische Gesellschaft ihren Widerstand fort, jetzt gegen Lukaschenko und Putin gemeinsam. Eine der wichtigsten Formen dieses Widerstands ist heute der fragile und fürsorgliche Widerstand der belarussischen Frauen in Gefängnissen und Strafkolonien, den ich in einem kürzlich von meiner Kollege Cordelia Dvorác herausgegebenen Buch mit den Zeugnissen inhaftierter Frauen in Belarus beschrieben habe.

Es ist eine große Verantwortung für mich, nicht nur weiterhin über Belarus zu sprechen und die belarussische Gesellschaft sichtbar zu machen, die mit Lukaschenkos Regime und russischer Aggression gegen die Ukraine nicht einverstanden ist, sondern auch zu versuchen, vor allem als öffentliche Wissenschaftlerin dazu beizutragen, eine demokratische Zukunft in Belarus näherzubringen. Deshalb setze ich meine Tätigkeit in der FemGruppe fort, die heute ein sichtbarer Teil der belarussischen pro-demokratischen politischen Kräfte in der Diaspora ist. Ein wichtiger Teil unserer Arbeit besteht darin, nicht nur Lukaschenkos Regime, sondern auch die rechtskonservativen Tendenzen in der pro-demokratischen belarussischen Gemeinschaft zu kritisieren.

Ich sehe diesen Preis nicht nur als Zeichen der Anerkennung meiner Bemühungen als Philosophin und Aktivistin, sondern auch als Zeichen der Anerkennung der Bestrebungen der belarussischen Gesellschaft nach einem

demokratischen Wandel. Ich glaube, dass der Kampf für die Demokratie heute nur auf diese Weise weitergehen kann – in Solidarität über nationale Grenzen hinweg.

Dr. Olga Shparaga ist eine belarussische Philosophin und politische Aktivistin und gilt als Vordenkerin der Massenproteste in Belarus im Spätsommer 2020. Sie lehrte bis 2021 Philosophie am European College of Liberal Arts in Minsk (ECLAB), das sie im Jahr 2014 mitbegründet hat. Während der Massenproteste in Belarus im August 2020 hat Olga Shparaga die Fem-Gruppe im Koordinationsrat rund um die belarussische Oppositionspolitikerin Swetlana Tichanowskaja mitgegründet. Als Mitglied der feministischen Gruppe wurde sie im Oktober 2020 inhaftiert.

Um einem drohenden Strafprozess zu entgehen, floh sie nach Vilnius. Im 2021 erschien ihr Buch „Die Revolution hat ein weibliches Gesicht. Der Fall Belarus“ im Suhrkamp Verlag, das noch im selben Jahr in Vilnius auf Russisch herausgegeben und 2022 mit dem Ales-Adamowitsch-Literaturpreis des Belarussischen PEN-Zentrums ausgezeichnet wurde. Im Dezember 2022 erschien das Buch mit einem neuen Kapitel auf Litauisch. Sie ist derzeit Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien.

Voltaire-Preis für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor Differenz

Seit 2017 verleiht die Universität Potsdam den »Voltaire-Preis für Toleranz, Völkerverständigung und Respekt vor Differenz«. Die Auszeichnung ist mit 5.000 Euro dotiert und wird von der Friede Springer Stiftung finanziert.

Der Preis ist nach dem französischen Philosophen und Schriftsteller François Marie Arouet de Voltaire benannt, der von 1694 bis 1778 lebte. Er zählt zu den einflussreichsten Autoren der französischen und europäischen Aufklärung. Mit seiner Kritik an den Missständen des Absolutismus und der Feudalherrschaft sowie an der katholischen Kirche war Voltaire ein Vordenker der Aufklärung und ein wichtiger Wegbereiter der Französischen Revolution.

Voltaire leistete Entscheidendes für den gesellschaftlichen Toleranz-Gedanken. Seine Schrift »Über die Toleranz« von 1763, veranlasst durch einen Justizskandal im Jahre 1762, stellte einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zum modernen Rechtsstaat dar und gehört heute zum Grundbestand der Aufklärungsliteratur.

In Potsdam lebt der Geist der Aufklärung und Toleranz, was im Leitbild der Stadt öffentlich dokumentiert ist: »Die Stadt Potsdam ist eine Stadt der Vielfalt, Chancengleichheit und Toleranz für alle Menschen, unabhängig von Lebensentwurf, Alter, Geschlecht, Behinderung, Herkunft, Glaube, sexueller Orientierung und Einkommen.«

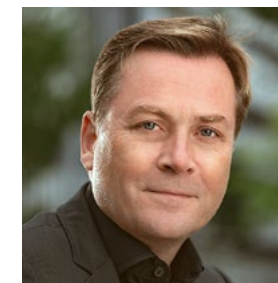
Gelebt wird dieser Geist in städtischen Projekten wie dem »Neuen Potsdamer Toleranzedikt von 2008« oder dem Bündnis »Potsdam bekennt Farbe«, an dem die Universität Potsdam beteiligt ist.

Auch international präsentiert sich die Universität Potsdam gegenüber Partnern in Forschung und Lehre als eine Hochschule, die eng mit dem Gedankengut der Aufklärung von Voltaire und La Mettrie wie auch mit der naturwissenschaftlichen Forschung im 19. Jahrhundert verbunden ist. Internationalisierung ist ein integraler Bestandteil der Gesamtstrategie der Universität Potsdam, die dazu beitragen soll, Qualität und Wettbewerbsfähigkeit von Forschung, Studium und Lehre weiter zu steigern. Zugleich aber sollen durch die Umsetzung der Internationalisierungsstrategie Weltoffenheit, interkultureller Austausch und Willkommenskultur gefördert werden.

Mit der Anfertigung des Voltaire-Preises hat die Universität Potsdam den in Potsdam lebenden Künstler Mikos Meininger beauftragt. Er hat eine etwa 15 Zentimeter große Figur geschaffen, die den Preisträgern am Tag der Ehrung überreicht wird.

Die Jury

Über den Preisträger bzw. die Preisträgerin des Voltaire-Preises entscheidet ein siebenköpfiges Gremium. Der Jury gehören an:



1



2



3



4



5



6

- 1 der Präsident der Universität Potsdam Professor Oliver Günther, Ph.D.,
- 2 der Vizepräsident für Internationales und Fundraising der Universität Potsdam Professor Dr. Florian Schweigert,
- 3 der Alexander von Humboldt-Experte Professor Dr. Ottmar Ette,
- 4 der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Professor für Antikes Christentum an der Humboldt-Universität zu Berlin Professor Dr. Christoph Marksches,
- 5 der Historiker Professor Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile und
- 6 die Historikerin und Rektorin des Wissenschaftskollegs zu Berlin, Professorin Dr. Barbara Stollberg-Rilinger.

Die Tafelrunde Friedrichs II. in Sanssouci mit Voltaire (3.v.l.). Ölgemälde von Adolph von Menzel.



Voltaire-Preisträgerin Amy Lai.

Amy Lai,
Juristin und Autorin sowie Trägerin
des Voltaire-Preises 2023

2023 verlieh die Universität Potsdam den Voltaire-Preis an die in Hongkong geborene Juristin und Autorin Amy Lai, die sich in besonderem Maße für den Erhalt der Freiheitsrechte in ihrer Heimatstadt engagiert. Ihre neueste Forschung zeige auf, so die Jury, dass Meinungsfreiheit auch in der westlichen Welt kein selbstverständliches Gut ist.

Amy Lai wurde im britischen Hongkong geboren, wo sie aufwuchs und die High-School besuchte. Ihre weitere akademische Ausbildung durchlief sie im Vereinigten Königreich, in den USA und in Kanada. Seit Anbeginn ihrer juristischen Karriere veröffentlichte Lai in großen Hongkonger und westlichen Zeitungen und Websites zu Fragen der Regierungsführung und Meinungsfreiheit – Themen, die in ihrer Heimatstadt seit der Übernahme durch China allmählich tabuisiert wurden. Ihr erstes Buch, „The Right to Parody“ (Cambridge University Press, 2019), wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Franklin Haiman Award for Distinguished Scholarship in Freedom of Expression 2021. Lai setzt sich für den Erhalt der bürgerlichen Freiheiten in der westlichen Welt ein, wie ihr 2023 erscheinendes Buch über die Meinungsfreiheit

an westlichen Universitäten zeigt.

„Seit 2014 in Hongkong die Regenschirm-Revolution gegen die verschärfte Repression durch die chinesische Regierung begann, hat sich Amy Lai journalistisch für den Erhalt der Freiheitsrechte in ihrer Heimatstadt engagiert und diese in verschiedenen – zum Großteil inzwischen verbotenen – lokalen Zeitungen eingefordert“, sagt Jurymitglied und Voltaire-Experte Iwan Michelangelo D’Aprile.



Voltaire-Preisträger Keo Duong (Mitte) mit Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (l.) und Jury-Mitglied Prof. Dr. Ottmar Ette.



Keo Duong,
Historiker und Träger des
Voltaire-Preises 2022

Den Voltaire-Preis 2022 erhielt der Historiker Keo Duong. Der in Kambodscha geborene Keo ist Doktorand an der Universität der Bundeswehr München. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit konkurrierenden populären Geschichtsdarstellungen über die ethnischen Vietnamesen in Kambodscha. Neben seiner Forschungsarbeit zur gewalttätigen Vergangenheit Kambodschas engagiert er sich seit Jahren für deren Aufarbeitung und Vermittlung. So arbeitete Keo für zivilgesellschaftliche Organisationen wie Youth for Peace (2009–2012), Kdei Karuna (2015–2016) und Bophana Audiovisual Resource Center (2016–2018), wo er für die Erforschung der Geschichte der Roten Khmer und der Lebensgeschichten der in Kambodscha lebenden ethnischen Vietnamesen zuständig war. Er unterrichtet Universitätsstudierende, hält Vorträge und veröffentlicht Forschungsarbeiten, um die historische Bildung für Versöhnung und Resilienz zu verbessern und ein besseres Verständnis der ethnischen vietnamesischen Minderheit zu fördern, um Toleranz und Frieden in Kambodscha zu unterstützen.

»KEO Duongs Lebenslauf zeigt uns einen jungen

Mann aus der kambodschanischen Provinz, dem es als erstem aus seinem Dorf gelang, an einer Universität zu studieren«, sagte Prof. Dr. Ottmar Ette in seiner Laudatio. »Er machte in Phnom Penh seinen Bachelor und setzte seine Studien danach an der Chulalongkorn Universität im thailändischen Bangkok fort. Der Weg zu einer Promotion in Deutschland – gefördert übrigens von der Gerda Henkel Stiftung – war ihm also keineswegs vorgezeichnet, sondern musste durch harte Arbeit erst bereitet werden. Es ist vor allem die Begeisterung für die Sache des Zusammenlebens, die diesen jungen Mann vorantreibt. Wenn er dabei die Geschichte der Vietnamesen in Kambodscha von der präkolonialen Zeit bis heute wissenschaftlich aufarbeitet, dann ist es stets das Ziel dieser historischen Forschung, durch die wissenschaftliche Aufhellung der Herkunft das Zusammenleben in Gegenwart und Zukunft zu befördern und nicht das Feld all jenen zu überlassen, die aus interethnischen Konflikten ihre politischen Vorteile ziehen.«



Voltaire-Preisträgerin Elisabeth Kaneza.



Elisabeth Kaneza,
Politikwissenschaftlerin und
Trägerin des Voltaire-Preises 2021

Der Voltaire-Preis 2021 ging an die Politikwissenschaftlerin Elisabeth Kaneza. Sie erhielt die Auszeichnung für ihr vielfältiges Engagement gegen Diskriminierung und Benachteiligungen auf der Grundlage von Herkunft.

Elisabeth Kaneza promoviert an der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam und forscht zum Thema der Gleichberechtigung von Schwarzen Menschen in Deutschland. Sie ist Politikwissenschaftlerin, Menschenrechtlerin und Vorsitzende der Kaneza Foundation for Dialogue and Empowerment e. V., ein von ihr mitbegründeter Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, Menschenrechte, Chancengleichheit und Diversität zu fördern und sich gegen Rassismus und Diskriminierung einzusetzen.

2015 wurde Elisabeth Kaneza als Fellow des Hochkommissariats der Vereinten Nationen für Menschenrechte (OHCHR) ausgewählt. Seitdem führt sie Aktivitäten für die Umsetzung der Internationalen Dekade für Menschen Afrikanischer Abstammung (2015–24) durch. Frau Kaneza ist Stiftungsrätin am Hamburger Museum am Rothenbaum – Kulturen und Küste der Welt (MARKK) und Themenpatin für junges Engagement beim Bundesnetzwerk

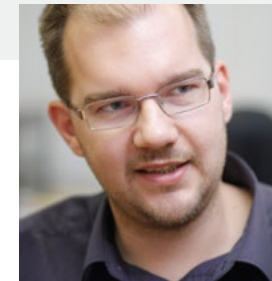
für Bürgerschaftliches Engagement. Elisabeth Kaneza wurde 1987 in Ruanda geboren. Sie wuchs in der Stadt Aachen auf, wo auch die Kaneza Foundation ihren Sitz hat.

In seiner Laudatio sagte Jurymitglied Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches: »Mich beeindruckt, wie sehr Elisabeth Kaneza seit Schulzeiten nicht nur über Diskriminierung nachdenkt und ihre Stimme dagegen erhebt, sondern sich verantwortlich zeigt für Bewusstseinsbildung und Verhaltensänderung anderer Menschen, die nicht durch ihre eigene Biografie sofort auf das Thema gestoßen werden und daher alltägliche Benachteiligungen gern übersehen.«

Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam und Vorsitzender der Jury des Voltaire-Preises, ergänzte: »Sie lehrt uns alle, dass Respekt vor dem Anderen nur durch Bewusstseinsbildung und Verhaltensänderung möglich ist.«



Voltaire-Preisträger Dr. Gábor Polyák (rechts) mit der Stifterin des Preises Friede Springer und Uni-Präsident Prof. Oliver Günther.



Dr. Gábor Polyák,
Medien- und IT-Rechtler sowie
Träger des Voltaire-Preises 2020

2020 wurde mit dem Voltaire-Preis Dr. Gábor Polyák ausgezeichnet. Mit ihrer Entscheidung ehrte die Jury einen Forscher, der unter hohem politischen Druck mit seiner Arbeit für die Grundrechte von Meinungs- und Medienfreiheit einsteht. Dr. Gábor Polyák lehrt Medien- und IT-Recht sowie Medienpolitik an der Universität Pécs in Ungarn. Er setzt sich in einem schwierigen politischen Umfeld unermüdlich für Presse- und Medienfreiheit ein. So gibt Polyák dem analytischen, offenen, unparteiischen Wort eine Stimme in dieser Welt.

»Die Bedeutung seiner Arbeit ist für den ungarischen Kontext kaum zu überschätzen – und sie reicht zugleich weit darüber hinaus. Denn Medien- und Meinungsfreiheit sind für ihn der Schlüssel zu einer integrativen, gesamteuropäischen Sphäre von Wissens- und Informationstrans-

fer«, sagte Prof. Dr. Susanne Strätling in ihrer Laudatio. Polyák sei ein Wissenschaftler, der mit seiner Arbeit die institutionellen Bedingungen eines grenzüberschreitenden demokratischen Miteinanders schütze.

Gábor Polyák forscht und lehrt an einer der Partneruniversitäten der Universität Potsdam im Verbund der European Digital UniverCity (EDUC), in der sich der europäische Gedanke in einer ganz neuen Form der akademischen Kooperation verwirklicht. »Mit Partnern wie Gábor Polyák von der Universität Pécs können wir diese Kooperation im besten Sinne gestalten – zukunftsweisend in der Besinnung auf die Ideale der Aufklärung, die dem Voltaire-Preis seinen Namen geben«, so Strätling.



Preisträger Prof. Dr. Ahmad Karimi (Mitte) mit der Stifterin des Preises Friede Springer und Uni-Präsident Prof. Oliver Günther.



Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi,
Philosoph und Träger des
Voltaire-Preises 2019

Den Voltaire-Preis 2019 erhielt der Philosoph Prof. Dr. Ahmad Milad Karimi. Der in Afghanistan geborene Karimi wurde mit dem Preis für seine außerordentliche fachliche Vielfalt und seine Vermittlungsleistung zwischen den Kulturen ausgezeichnet. Dr. Ahmad Milad Karimi ist Religionsphilosoph, Islamwissenschaftler, Übersetzer des Korans, Dichter und Verleger und Mitherausgeber einer Zeitschrift für Literatur und Kunst. Als kleiner Junge mit seiner Familie aus seiner Heimat Kabul geflohen, kam er über Indien und Russland nach Deutschland.

Als Philosoph hat Milad Karimi die Sprache zum Beruf gemacht und ist Professor für Kalām, Islamische Philosophie und Mystik am Zentrum für Islamische Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Außerdem hat er mehrere Gedichtbände veröffentlicht und den Koran in neuer deutscher Übersetzung herausgebracht.

»Als ein wichtiger Kopf des Islam in Deutschland stellt sich Karimi aber auch den Fragen unserer Zeit«,

sagte der Vizepräsident für Internationales und Fundraising, Prof. Dr. Florian Schweigert. »Wieso leben gläubige Muslime und Christen in der gleichen Gesellschaft – aber doch meist nicht miteinander, sondern nebeneinander? Wie kann vermittelt werden? Er sieht eine Antwort in der Überlegung, dass Religion der Raum zum freien Atmen sein soll, ein Raum, der frei jeglichen Triumphes ist. Ohne Triumph kann ein Miteinander der Religionen ent- und bestehen.

Karimi, selbst Wanderer zwischen den Welten, sucht bei der Beantwortung der Fragen explizit das Gespräch und den Diskurs mit anderen Zwischenweltlern und Heimatverbundenen. Mit Expertise und Leidenschaft schafft er Verständnis für das Andere und greift zentrale Themen wie religiöse Praxis, Toleranz und Zeugnis oder Verständnis des Anderen auf.«



Voltaire-Preisträgerin Dr. Gladys Tzul Tzul mit Jury-Mitglied Prof. Dr. Ottmar Ette.



Dr. Gladys Tzul Tzul,
Soziologin und Trägerin des
Voltaire-Preises 2018

2018 verlieh die Universität Potsdam den Voltaire-Preis an die guatemaltekische Soziologin Gladys Tzul Tzul, um ihren Einsatz für die indigene Bevölkerung in Mittelamerika zu würdigen. Dr. Gladys Tzul Tzul prangerte öffentlich den Genozid unter der Präsidentschaft des jüngst verstorbenen Efraín Ríos Montt in den Jahren 1982 bis 1983 an. Sie ist in ihrem Heimatland Guatemala immer wieder von Verfolgung bedroht.

Gladys Tzul Tzul hat sich auf indigene Regierungssysteme, ihre Machtverhältnisse und den Kampf zwischen lokalen und staatlichen Behörden in Guatemala spezialisiert. Ihren Dokortitel in Soziologie hat sie an der Benemérita Universidad de Puebla (BUAP) in Mexiko erworben. Tzul Tzul ist die Gründerin von Amaq, einem Institut, das indigenen Völkern Rechtsberatung anbietet.

»Der Auswahlprozess hat erneut gezeigt, in wie vielen Ländern die Freiheit von Forschung und Lehre gefährdet ist oder eben gar nicht (mehr) existiert«, sagte der Präsi-

dent der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, Ph.D. »Umso wichtiger, dass wir mit dem Voltaire-Preis ein Zeichen setzen und denjenigen, die sich den anti-aufklärerischen Tendenzen entgegensetzen, Dank und Anerkennung zollen. Denn der Preis gilt nicht nur den Preisträgern, sondern all den tapferen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern weltweit, die Nein sagen zu Totalitarismus und Einschränkungen der Meinungs- und Redefreiheit.«

Jury-Mitglied Prof. Dr. Ottmar Ette ergänzte: »Ich kann mir keine bessere Preisträgerin vorstellen. Gladys Tzul Tzul engagiert sich unermüdlich für die Rechte der indigenen Bevölkerung in Guatemala wie in ganz Mittelamerika. Sie verbindet wissenschaftliche Weitsicht und Genauigkeit der Analyse mit hohem Engagement und persönlicher Risikobereitschaft, also Verstand und Herz, auf ideale Weise.«



Voltaire-Preisträgerin Dr. Hilal Alkan mit Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. (links) und Jury-Mitglied Prof. Dr. Christoph Markschies.



Dr. Hilal Alkan,
Politologin und Trägerin des
Voltaire-Preises 2017

Der 2017 erstmals vergebene Voltaire-Preis ging an die türkische Wissenschaftlerin Dr. Hilal Alkan und würdigte ihren Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in ihrer Heimat. Hilal Alkan hatte eine Petition gegen den Krieg in den kurdischen Gebieten unterzeichnet und das Vorgehen der Sicherheitskräfte gegen Zivilisten angeprangert. Daraufhin verlor die Politologin ihre Arbeit.

Als promovierte Sozialwissenschaftlerin hatte Hilal Alkan an einer kleinen privaten Universität in Istanbul mit ungefähr 800 Studierenden geforscht und gelehrt. Für ihre Doktorarbeit an der Open University im britischen Milton Keynes hatte sie Wohltätigkeitsorganisationen untersucht und die Arbeit der Ehrenamtlichen miteinander verglichen. In Istanbul erforschte sie Nachbarschaftsinitia-

tiven, die sich um syrische Flüchtlinge kümmerten.

Zu ihrer Auszeichnung erklärte der Präsident der Universität Potsdam, Professor Oliver Günther, Ph.D.: »Mit Hilal Alkan haben wir für unseren ersten Voltaire-Preis eine wunderbare Preisträgerin gefunden. Eine Nachwuchswissenschaftlerin, die in einem zunehmend schwierigen politischen Umfeld agiert, deren akademisches Arbeitsverhältnis gekündigt wurde, und die sich durch all dies nicht hat entmutigen lassen, sondern weiter ihre Arbeit macht und sich ihren Mund nicht verbieten lässt. Das ist die Art von Zivilcourage, die wir mit dem Preis auszeichnen möchten.«



Kolonnade am Neuen Palais.

Impressum

friede springer stiftung

Der Voltaire-Preis wird gefördert von der Friede Springer Stiftung.

Für die abgedruckten Redebeiträge gilt das gesprochene Wort.

Bildnachweis:

Biskup, Daniel 39

Csortos, Szabolcs 37

Fritze, Karla 7, 29 (2, 3, 4), 22, 42, 43, 40, 41, 38, 36

Hopfgarten, Tobias 26

Kaczynski, Ernst 2, 4, 5, 10, 18, 29 (1), 44/45

Meininger, Mikos Umschlagseite vorn

privat 14, 33

Pütz, Anja 34, 35

Roese, Thomas 29 (5)

Ryl, Kevin 11, 30

Savchits, Violetta 23

Scholz, Sandra 32

Weiß, Maurice 19, 29 (6)

Wikimedia 28

© Universität Potsdam 2024

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Redaktion: Dr. Silke Engel (verantwortlich), Karina Jung, Matthias Zimmermann

Umschlag und Satz: ZIM Multimediaproduktion

Druck und Bindung: ZIM Multimediaproduktion – Hausdruckerei

www.uni-potsdam.de

